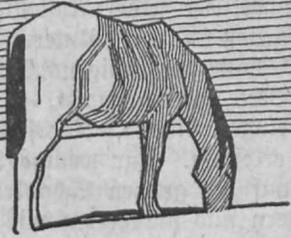


Herzflammen 1929



D. A.

Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Vierteljährl.: 0,50 Kronen, Aus-
land 0,80 Skr., Deutschland 0,70 Rmk., Lettland 0,80 Lat.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmk.; Lettland 0,04 Lat.)
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.
Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Kaderstr. 12.

Erscheint
einmal monatlich.

Einzelnummer 20 Cents.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 9

Reval, 24. September 1929

6. Jahrgang

Immer von neuem die Sendung seiner Nation erkennen, heißt
sie in den Brunnen tauchen, der ewige Jugend gibt; immer
dieser Sendung dienen, heißt höhere Zwecke erwerben und mit
ihnen höheres Leben.

Lagarde.

Schwester Gisela.

Ein Gedenkblatt aus Kurlands Kriegsjahren von Elisabeth Goerke.

Es war im vierten Jahre der deutschen Besetzung
Kurlands, im Sommer 1918. Längst war auch un-
sere kleine Stadt den Anblick der vielen deutschen
Soldaten gewöhnt. Die russischen Aufschriften an den
Straßenecken und über den Ladentüren waren durch
sauber gemalte deutsche Buchstaben ersetzt, Flüchtlinge
zurückgekehrt, und selbst die dem deutschen Militär
anfangs mißtrauisch und feindlich gegenüberstehende
lettische Bevölkerung schien mit den Soldaten eng be-
freundet. Fast jedes lettische Mädchen in Stadt und
Land hatte seinen feldgrauen Schatz. Zur Verjäu-
digung brauchte es nicht vieler Worte. Kurland bleibt
deutsch! Diese Überzeugung stand längst fest in den
meisten Köpfen der verschiedenen Nationalitäten, und
man war es zufrieden. Freilich — der Friede, der
könnte endlich „ausbrechen“, meinten die Feldgrauen.
Doch lebte sich im schönen Kurland nicht längst schon
friedensmäßig? Nur die größeren Städte konnten
über Lebensmittelknappheit klagen, — hier auf dem
Lande floß immer noch buchstäblich Milch und Honig,
und man schickte allwöchentlich große Feldpostpakete

in die hungernde Heimat, — die Sommerbriefe hät-
ten einem ja sonst den Appetit verdorben. „Ein wah-
res Gottesländchen, dieses Kurland! Da gehn wir
nich mehr 'raus!“ hieß es vielfach und: „Wir blei-
ben hier und zeigen euch, was sich aus eurem geseg-
neten Boden noch rausholen läßt!“ Die Kurländer
nickten beifällig dazu, namentlich die vielen jungen
Mädchen, die über jeden Gartenzaun gukten.

Ach, was gibt es schöne Blumen,
schöne Blumen auf dem Feld!
Und was gibt es schöne Mädchen,
schöne Mädchen in der Welt!

Alle Blumen möcht' ich pflücken,
alle Blumen allerwärts.
Alle Mädchen möcht' ich drücken,
alle Mädchen an mein Herz!

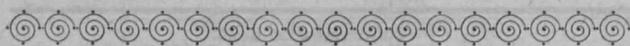
Doch an meinem bunten Rocke
hat nur eine Blume Platz,
und mein Herz kennt nur ein Mädchen
und das ist mein lieber Schatz!

Herbstlied.

Wenn im September sich die Wälder schmücken
Zum Dank für alles, was der Sommer bot;
Wenn es im Sonnenglanz vor unsren Blicken
Wie goldene Vollendung loht;
Wenn sich zu stiller Klarheit
Die Erde ausgeglüht, —
Erst dann weiß sie in Wahrheit,
Wozu sie einst geblüht.

Wenn sich zum Herbst deine Jahre neigen,
Und die Erinnerung dich freundlich grüßt;
Wenn die Erfahrungen dir ruhig zeigen,
Wie reich du doch geworden bist;
Wenn sich dein heißes Streben
Geläutert hat zu Gold, —
Dann strahl, zum Dank für's Leben,
Es aus, — als Erntefeld!

C. v. S.



sangen die Soldaten immer, wenn sie zum Exerzieren oder zur Arbeit die breite Landstraße hinauszogen, und alle Köpfe wandten sich wie auf Kommando nach links zum letzten Hause des Städtchens. Fast immer lachte ein rundes, rotbäckiges Mädchengesicht unter weißer Schwesternhaube über den Vorgartenzaun.

„Grüß Gott, Schwester Gisela! Prachtmädel!“ schallte der Ruf, und eine kleine dicke Hand winkte fröhlich zurück. Der lange Gefreite Heiner sah sich noch mehrmals verstoßen um und strich schmunzelnd den langflatternden hellblonden Schnurrbart. Wer mochte Schwester Gisela nicht gern? Eigentlich hatten die Feldgrauen nichts mit ihr zu tun, denn sie war die sogenannte Seuchenschwester für die Zivilbevölkerung, aber jedermann kannte sie wenigstens vom Sehen. „Seuchenlazarett“ stand über dem häßlichen Feldsteingebäude, in dem sie waltete, und das gerade zu den beiden Kirchhöfen hinübersah. Schwester Gisela war ein Landmädel aus der Umgegend des Städtchens, eine sogenannte Halbdeutsche. Ihr Vater trug einen deutschen Namen, die Mutter war Lettin, doch schien der leichte, fröhliche Sinn des Mädels von keinem Nationalhaß zu wissen und war allen freundlichen Menschen gut. „Sie hat eine leichte Hand“, lobten die Kranken, zwischen denen die blutjunge Schwester unermüdetlich in unverwiltlichem Frohsinn umherlief. Nur wenn ein schwarzer Sarg hinausgeschwanke, wurden ihre blauen Kinderaugen ernst, aber bald darauf lachte das runde Gesicht wieder wie ein Vollmond. Trotz ihrer Jugend war Schwester Giselas Gestalt von fast fraulicher Fülle. „Kerngesund — Kugelrund“, sagte schmunzelnd ihr Vorgesetzter, der alte Doktor. „Das blühende Leben“ hieß ihr Spitzname bei den Kranken, und fast neidvoll blickten manche in ihr ein wenig derbes und garnicht schönes, aber herzzgewinnend freundliches Gesicht, das gegen alle Krankheit gefeit schien. — Der Sommer ging zu Ende. Im Stadtpark auf dem Hügel röteten sich die Pflbeeren (wie man in Kurland die Ebereschenfrüchte nennt) und über Schwester Giselas

Gartenzaun guckten die breiten Gesichter der Sonnenblumen. Die russischen Kriegsgefangenen, die immer Sonnenblumenamen kauten, hatten ihr im Frühjahr die Saat geschenkt, und Fedjka, der kleine schwarze Ukrainer, der seiner Anstelligkeit wegen große Freiheit genoß und beim Unteroffizier in besonderer Gunst stand, hatte der lustigen „Sestriza“ sogar einige hübsche Beete zurechtgemacht, — alles nur „um ihrer lieben Augen willen“. Die schlimme Ruhrepidemie war fast erloschen. Nur wenige Rekonvaleszenten sonnten sich auf der grünen Schaukelbank unter den Küchenfenstern und plauderten mit Katte, der alten Köchin. „Wartet, wartet“, flüsterte sie sich hinauslehnend, „wenn erst unser russischer Kaiser wiederkommt, kehren auch unsere goldenen Zeiten wieder! Seht doch dieses sogenannte Weißbrot!“ damit brach sie ein rundes Brötchen entzwei, „grau wie Asche — und dazu noch dies Schlabberzeug da —“, sie wies auf einen Topf mit rotbrauner Marmelade, „diese Deutschen fressen uns bald das Letzte weg! Aber wenn wir den russischen Kaiser wiederhaben, gibt es weißes Brot und Butter in Fülle!“ — „Du träumst, Alte“, sagt eine blasse junge Frau, „der russische Kaiser kommt nie wieder, und die Deutschen gehen nie fort, denen gefällt es hier viel zu gut.“ „Und es läßt sich nicht übel mit ihnen leben“, fügt ein grauhaariger Mann hinzu, „ein bißchen hochmütig sind sie freilich, aber sie haben auch mehr los, als wir, — man kann von ihnen lernen“. — „Sind gute Menschen“, murmelt ein dürres Mädchen, „den Armen geben sie von ihrer Suppe ab und zu den Kindern sind sie freundlich“. „Ach was freundlich“, knurrt Katte gehässig, „Füchse sind sie. Seht nur, wie der Lange sich an unsere Gisela heranmacht. Das dumme Mädel wird noch tüchtig mit ihm hineinfallen!“

Im Vorgarten hockt Schwester Gisela Erbsen. Neben ihr sitzt der lange Heiner. Ausnahmeweise hat er eintreten dürfen, — sonst hält Schwester Gisela streng darauf, daß kein Unbefugter ihr Gebiet betritt, nur über den niedrigen Zaun hinweg darf geplaudert werden. Aber Heiner hat eine Einladung zu einem Tanzabend überbracht, den seine Kompagnie draußen auf dem Lande gibt. Sicherlich wird der gute Doktor Schwester Gisela beurlauben, Katte weiß bei den Kranken Bescheid, und man darf ruhigen Herzens hinaus. Ach, wie Schwester Gisela sich freut! Tanzen, tanzen! Sie kennt nichts Schöneres, als auf grünem Rasen oder dem Tennenboden nach dem Takt schmetternder Blechmusik zu walzen, ganz gleich mit wem, sei es ein kräftiger Bursch oder ein anderes rundes Mädel. „Wenn Schwester Gisela Musik hört, dreht sie sich auch allein, wie ein Kreisel!“ heißt es. — Einige Stunden später wandert sie in ihrem etwas knappen weißen Konfirmationskleid (in Kurland werden die Mädchen stets in Weiß eingeseget), das sie noch voller erscheinen läßt, an der Seite des langen Heiner hinaus nach „Schloß Moldenburg“, wie der von den geflohenen Besitzern verlassene und von der ersten Kompagnie besetzte hübsche Bauernhof genannt wird. Es gibt ein tüchtiges Stück zu wandern. Schwester Gisela hat das weiße Häubchen da-

heim abgelegt, und die pralle Sonne brennt auf den blanken, weißblonden Scheitel und den im Nacken aufgesteckten, strammgeflochtenen Zopf. Der Weg geht hügelauflauf und -ab zwischen reifen Feldern und Wald. Auf einer Anhöhe verschnauft man ein wenig und läßt den Blick in die Weite gehen übers wellige, grüne Land bis zu dem Streifen dunkelblauer Wälder ringsum am Horizont. „Wie unser Thüringerland!“ bewundert Heiner, „nur sind unsere Berge ein wenig höher“. Gesang zieht unten auf der weißen Landstraße vorüber. Die deutschen Stadtfräulein mit ihren Offizieren kehren vom Spaziergang zurück. Es klingt ernst von vielen Mädchenstimmen:

Schar' dich aufs neu uns alte Kreuzeszeichen,
ob Sturm und Meer das Baltenland umtoßt!
Wir werden nicht von dieser Scholle weichen!
Steh fest, steh fest, du deutsche Wacht im Ost!“

Männerstimmen fallen in den Rehrreim. Lange noch sieht man die hellen Kleider herausleuchten. „Von den Stößern (von den Mannschaften gern gebrauchte Bezeichnung für Offiziere) wird da auch manch einer hängen bleiben!“ lacht Heiner mit dem Daumen rückwärts deutend, „Gott segne Kurland!“ — Endlich ist man schweißtriefend angelangt. „Wai Erbarmung, ich glüh' ja wie eine Pojenge! (Päonie)“, ruft Schwester Gisela in ihrem breiten Deutsch vor dem Spiegel der großen Gefindestube. Dann begrüßt sie die anderen Tänzerinnen. Alle sind, wie es im Brahmsliede heißt, „zierlich angetan“, die derben Gestalten in hellen Kleidern. Einzelne haben sogar weiße Schuhe, wie die Stadtfräulein. Richernd, deutsch und lettisch durcheinander schwachend steht man eine Weile an den Wänden umher, dann schmettert die Musik draußen: „Der Soldate, der Soldate ist doch der schönste Mann im ganzen Staate!“ und alles strömt hinaus auf den grünen Hofplatz.

Schwester Gisela fliegt atemlos aus einem Arm in den anderen. Am häufigsten aber dreht sie der lange Heiner. Sogar die Unteroffiziere bitten sie um einen Walzer und der Herr Hauptmann, der einige Minuten dem lustigen Treiben zuschaut, reicht ihr die Hand. „Tanzen Sie man nicht zuviel, sonst müssen Ihre Kranken am Ende Sie pflegen!“ scherzt er väterlich. In den Pausen gibts frische Milch und Tee mit gelbem Pflanzensirup, dazu Kommissbrot mit Marmelade oder harter roter Pferdewurst. Der feldgraue Koch entschuldigt sich tausendmal: „Vorm Jahr wars anders, da gabs noch richtiggehenden Streuselkuchen, aber jetzt wirds halt immer knapper!“ „Und eure Feldpostpakete werden immer größer!“ neckt eine hohe Stimme. — Die ersten Sterne der Augustnacht blitzen auf. Eine große Karbidlaterne läßt ihr scharfes weißes Licht auf die erhitzten Gesichter der Tanzenden fallen. Viele Mädchen verlassen engumschlungen mit ihren Tänzern den Platz und verschwinden im Dunkel des wilden Bauerngärtchens. In der Gefindestube gibt es Grog. Die Burschen werden laut und zärtlich. Schwester Gisela fallen die Augen zu. Es ist höchste Zeit zum Heimweg, morgen um acht muß sie dem Doktor Rede und Antwort stehen. Ach, es

Frühling.

Von O. M.

(Gedichtet mit 11 Jahren.)

Als ich einst spazieren ging,
kam zu mir ein kleiner Fink.
„Finklein, Finklein, laß dich fragen,
Kommt der Lenz in diesen Tagen?“
Finklein sprach: „Ich glaube — ja,
Seine Boten sind schon da!“

Als dem Wald ich mich wollt' nah'n,
traf ich bald ein Bäcklein an.
„Bäcklein, eh du willst entfliehen,
Sag, sahst du den Frühling ziehn?“
Bäcklein sprach: „Hab' keine Zeit,
Doch der Frühling ist nicht weit.“

In den Wald ging ich hinein,
setzte mich auf moos'gen Stein.
Und als ich wollt' weiterlaufen,
hörte ich die Bäume rauschen:
„Ja, der Lenz, er kommt gar bald,
Kommt zu uns, in unsern Wald.“

Märzenveilschen winkt im Moos;
Schnell legt' ich das Blümlein bloß:
„Frühling muß ins Land bald ziehn,
Menschenkind, o laß mich blihn!“
Als den Wald ich dann verließ,
sah die Sonne blicken lieh.

„Liebe Sonne, jag mir doch,
Kommt der Frühling heute noch?“
Und die Sonne sprach darauf:
„Mach dein Herz dem Frühling auf!“

war köstlich, sie würde den schönen Abend nie vergessen, versichert sie immer wieder und drückt unzählige braune Soldatenfäuste, bis Heiner sie plötzlich emporhebt und aus dem lärmenden Schwarm auf die Landstraße hinausträgt. Schweigend gehen beide den langen Weg zur Stadt zurück. Lange nachdem die Musik hinter ihnen verklungen, haben beide noch die schmetternden Tanzweisen im Ohr. Allmählich beruhigt sich das Blut. Mondlicht fällt bläulich flimmernd in die Büsche, in denen zahllose Grillen zirpen. Stumm faßt Heiner Giselas kleine runde Hand. Sie läßt sie ihm und duldet es, daß er sie in seinen Rock schiebt, wo unter dem groben Hemde sein Herz klopft. Ein seltsames Schwindelgefühl hat Schwester Gisela erfasst. Sie blickt starr vor sich hin und schreit wie eine Traumwandelnde durch die schöne schwermütige Nachtstunde. — Ihr Haus in der Stadt liegt in tiefem Schlaf. Drüben vom Kirchhof leuchten einige Marmorkreuze weiß durch die Morgendämmerung. Das Gartenpörrchen knarrt leise in Schwester Giselas Hand, — da hält Heiner sie fest und fragt: „Liebe kleine Gisela, kannst mich ein bißel liebhaben?“ Sie antwortet nicht, aber ihr Kinder Gesicht blickt gläubig zu ihm auf. Da küßt er sie auf den weichen, reinen Mädchenmund.

Heimatlied.

Was rauschen die ewigen Wogen?
 Was blähet die Segel der West?
 [: Gen Ostland sie kommen gezogen.
 Und die Heimat, die neue, hält fest. :]

Was dröhnet der Kampf durch die Zeiten?
 Was jauchzet die mutige Schar?
 [: Heil seht, wie sie reiten und streiten!
 Sie treiben die Reußen zu Paar. :]

Was regt sich auf Burgen, in Städten?
 Was hallet der Glocken Getön?
 [: Sie schaffen und bauen und beten:
 Und die Heimat ward deutsch und ward schön. :]

Was lassen die Köpfe sie hängen?
 Was ächzet und stöhnet der Tod?
 [: Laßt nichts aus der Heimat euch drängen,
 Und trifft uns auch bitterste Not! :]

So laßt uns der Väter gedenken,
 Der Heimat im wechselnden Glück!
 [: Als haltische Deutsche laßt lenken
 Uns fest auf die Zukunft den Blick! :]

J. H.

Längst ist es Herbst geworden, Spätherbst im fröhlichen Kurland. Die Felder sind kahl, und auf den entlaubten Bäumen des Stadtparks kreischen die Dohlen, und aus den Lindenzwipfeln der Kirchhöfe antwortet ein Kräheneschwarm. Totenvögel in grauer Nebellandschaft. Alles sieht traurig und verweint aus. Das findet auch Schwester Gisela oft, wenn sie an den Vorgartenzaun tritt und sehnsüchtig die Landstraße hinunterblickt. Die dicken Sonnenblumen sind auch längst abgeerntet, nur ihre vom Frost geschwärzten Stiele starren in den sonnenlosen Tag. Auf der Landstraße ist es still geworden. Selten rattert ein Lastauto oder rumpelt ein Kolonnenwagen hinaus, und nur einzelne Feldgräue gehen am Gartenzaun vorüber. Das Städtchen hat auch ein verändertes Gesicht. Nach und nach ist der größte Teil des Militärs fortgezogen. Manch schweren Abschied hat es gegeben, und die verlassenen Mädchen schleichen traurig oder gelangweilt umher. War das ein lustiger Sommer gewesen! Jeden Sonntag Tanz überall rundum in den Bauernhöfen und Stadtquartieren bis tief in den Herbst hinein. Und Schwester Gisela immer dabei mit ihrem langen Heiner. Dessen Kompanie liegt jetzt weit draußen auf dem Lande, wo man noch die letzten Kartoffeln einheimst. Doch trotz strengen Dienstes und weiter Entfernung gelingt es Heiner immer wieder, mindestens einmal in der Woche, ein Plauderstündchen am Gartenzaun zu erwischen oder mit einer vom schwarzen Wettermantel umhüllten kleinen Gestalt in den verschwiegenen Gängen des Stadtparks zu verschwinden, sei es auch nur für die Dauer eines Kusses, wie er sagt. Aber die Woche ist so lang und die Tage, an denen man sich auf nichts freuen kann, sind so leer, trotz der Arbeit. Zurückgekehrte Flüchtlinge haben den Typhus mitgebracht, und Schwester Gisela muß immer auf dem Posten sein. Dennoch findet sie Zeit zum Denken

und Sehnen. Ihr sonst so unbekümmert lachendes Kinder Gesicht scheint reifer, schmaler geworden, ja, ein seltsam sorgenvoller Ausdruck tritt in ihre Augen, wenn von der nahen Kleinbahnstation der Abschiedsgefang fortziehender Soldaten herüberklingt. Ob Heiner auch bald fort muß? Sie sieht ihn jetzt so selten und hätte doch so vielerlei zu fragen. Von den Leuten, die täglich die Zeitung lesen, hört man sonderbare Dinge von Unruhen in Deutschland, von meuternden Truppen, von Revolution und Bürgerkrieg. Auch die Soldaten brummen: „Ganz egal, was da wird, — nur endlich Schluß mit dem Krieg und heimfahren!“ Schwester Gisela schickt einen lauten Seufzer in den trüben Tag hinein und hat plötzlich Sehnsucht nach ihrer Mutter, die sie lange nicht gesehen hat. Gleich darauf erschrickt sie heftig. Von einem vorbeirasselnden Kolonnenwagen ist ein Mann gesprungen, — Heiner steht vor ihr. Mit der jähen Freude durchzuckt sie ein Angstgefühl: Heute ist ja garnicht sein Tag, — das hat etwas zu bedeuten!

„Mußt du auch fort?“ fragt sie, und schon quellen ihr die Tränen. „Aber Mäuschen!“ Heiner ist ganz bestürzt, — Tränen bei seinem lustigen kleinen Schatz sind ihm etwas ganz Fremdes. „Nein, nein!“ tröstet er rasch, „für uns ist noch kein Befehl gekommen.“ „Noch nicht, — aber einmal kommt er doch,“ denkt Schwester Gisela und dann fragt sie leise mit niedergeschlagenen Augen: „Und wenn du fort mußt, — kommst du dann wieder her — oder — — nimmst du mich mit?“ — Heiner schweigt merkwürdig lange, dann antwortet er mit abgewandtem Gesicht: „Das kann ich dir heut noch nicht sagen, Mädele. Vorerst muß ich daheim nach dem Rechten sehn, — 's geht dort alles drunter und drüber. Aber ihr braucht keine Bange haben“, spricht er rasch weiter, „rücket wir ab, dann schützt euch die Eiserne Division“. „Und Kurland wird nicht wieder russisch?“ will Schwester Gisela noch wissen. „Ne, ganz sicher nicht! Aber nun leb' wohl, Mäusle, ich muß zum Hauptmann in die Stadt“. — Lange blickt Schwester Gisela ihm nach. Seltsam — wie sie plötzlich der Gedanke an die Zukunft quält. Nie hatten sie und Heiner eigentlich davon gesprochen, immer nur den Augenblick genossen, gescherzt, getanzt, geküßt, — einen ganzen Sommer lang, ohne weiter zu denken. War sie überhaupt Heiners Braut? Nie hatte er vom Heiraten und heimführen gesprochen, nie Näheres von seiner Heimat und den Seinen erzählt, immer nur gesagt, wie mächtig gern er sein Mädel hätte, und wie schön das Leben in Kurland wäre. Kein Versprechen war zwischen ihnen. Sie gingen miteinander, wie alle Mädel und Soldaten hier, die nicht ans Heiraten dachten. Was wollte sie denn? Schwester Gisela schämt sich jetzt ihrer Fragen. Sie muß warten bis zur Abschiedsstunde, dann würde er gewiß das rechte Wort finden. Aber wenn er wirklich fortgehen sollte — für immer, — sie verlassen mit einem „schönen Dank für den lustigen Sommer!“? Nein, das konnte nicht sein, — er mußte ja wissen, wie unsagbar lieb sie ihn hat, ihn — ihren braven, ehrlichen Heiner!

(Fortsetzung folgt.)

Brief an die Mutter eines einzigen Kindes.

Von Georg Blochowich.

Sehr geehrte Frau!

Ich weiß nicht, ob Ihnen dieser Brief jemals zu Gesicht kommen wird. Direkt kann ich ihn nicht schicken, da ich Ihre Adresse, weder Name, noch Wohnung kenne. Aber ich weiß, daß Sie leider, leider so viele Namen und Wohnsitze haben, daß Sie diese Zeilen, wo immer sie auch erscheinen, lesen werden.

Wer mir das Recht zu diesem Brief gab, warum ich ihn schreibe? Ein kleines Erlebnis in der Bahn wurde der Anlaß dazu, mein Pflichtbewußtsein drängt mir die Feder in die Hand. Das kleine Erlebnis aber war dieses: Nach einem sonnigen Herbstsonntag, den ich bei Bekannten in einer Landstadt verbrachte, fuhr ich abends heim. Der Zug war stark besetzt. Es wäre noch ein Sitzplatz für mich frei gewesen, vier Männer spielten Karten, und brauchten hierzu mehr Raum, als ihnen zustand. An der nächsten Station kam Zuwachs. Eine lächelnde, frische, junge Frau mit drei kleinen Kindern stieg ein. Das jüngste, einen kräftigen Knaben, trug sie auf dem Arm, die zwei größeren hielten sich bei den Händen gefaßt und an die Mutter gepreßt. Suchend glitt ihr Blick über die Bankreihen, nach einem Platz spähend. Niemand rührte sich. Gleichgültig, stumpf blieben die einen, neugierig-blöds bestaunten andere die junge Mutter, die noch ein Mädchen zu sein schien und mehr als ältere Schwester der drei gelten konnte. Die vier Kartenspieler gaben ein neues Spiel. Der eine erspähte die von der Kindeslast bedrückte Frau, tuschelte seinen Freunden zu, und alle rückten so weit, daß die vier Neueingestiegenen Platz erhielten.

So kamen sie Ihnen, verehrte Frau, gegenüberzusitzen. Nicht wahr, der eine Kartenspieler war Ihr Mann, das etwa zwölfjährige Mädchen neben Ihnen Ihre Tochter? Auch Sie sahen, wie ich bemerkte, sehr erstaunt auf das blühende Lebenswunder vor Ihnen, die junge Mutter mit den drei Kindern. O, der Blick war nicht so wohlwollend und freundlich, wie er von einer Frau, die selber Mutter ist, ausstrahlen sollte! Ich fühlte vielmehr, daß Sie sich nach kritischer Mustelung sofort in innerliche Kampfstellung begaben. Sie schätzten ab und ein: so jung und schon drei... Verheiratet ist sie, das sagt der Ehering... Die drei rufen sie „Mama“, also nicht etwa Schwester... Das scheint ein recht ungeschicktes und unmodernes Frauenzimmer zu sein... plagt sich in seinen jungen Jahren, läßt sich eins nach dem andern aufhalten... —

So oder ähnlich sprachen Ihre Blicke; Sie vertieten sich zu deutlich.

Inzwischen begann der Zug zu fahren. Der Jüngste auf Mutters Schoß, bis dahin ruhig und interessiert seine nähere Umgebung betrachtend, wurde lebendiger. Er stellte sich auf, guckte nach rechts, nach links, rückwärts, wollte alles, alles sehen. Seine Mutter hielt ihn davon ab, auf den Boden zu rutschen und dort seine Entdeckungen zu machen. Das paßte ihm nicht. Er wehrte sich, rutschte auf und ab. Die Mutter redet ihm etwas ins Ohr: „Brav sein, — schau

da das Licht!“ Eine Weile hielt's, dann ging es wieder los. Und dabei werden wohl, das will ich Ihnen gerne glauben, seine winzigkleinen Füßchen ein bißchen an Ihr, wie ich Ihnen ebenfalls zugestehe, funkelneues Sonntagskleid gestreift haben. Ja, es kann lästig und unangenehm werden, wenn man auf einen dunkelblauen Rock einen Staubstreifen bekommt. Aber, das sah ich deutlich, die kleinen Schühlein hinterließen keine Spur. Wenn sie vorher staubig gewesen, dann war alles schon am Kleid der Mutter abgewischt, weil er ja die ganze Zeit schon auf ihr herumgestrampelt war. Und, selbst wenn Ihr Kleid ein Stäubchen abbekommen hätte!... Nein, auch das wäre kein hinreichender Grund gewesen, so böse zu schauen, so garstig Frau und Kind anzufahren, so grantig zu werden... Sehen Sie, da hatten Sie sich ganz verraten. Nicht äußere Gründe gab es für Ihre Mißstimmung, die Ursache lag viel tiefer.

Ja, ich glaube, das Mädchen neben Ihnen war Ihre Tochter. Und gerade deshalb glaube ich, daß Sie keine richtige, wahre Mutter sind. Zwölf Jahre war das Mädchen sicher schon alt. Ich frage: Wo sind die Geschwister dieses Mädchens? Und antworte mit Ihnen: Es hat keine, es ist Ihr einziges Kind. Nur einzige Kinder haben diesen scheuen, unkindlichen Blick. Hätte es Geschwister zu Hause, es hätte sich den drei neuen Fahrgästen gegenüber gleich anders, kindlicher benommen, sie freudig lächelnd angeblickt. Und Sie, Sie hätten es verstanden, daß ein dreijähriger, gesunder Bub eben so und nicht anders sein kann. Sie hätten nicht mit böser Miene am unsichtbaren Fleck auf Ihrem Kleide gepuht und gezupft, sondern den Buben angesprochen mit der heiteren Miene einer gütigen Mutter, die allen Kindern gleich mütterlich entgegenstrahlt, ob es nun die eigenen oder fremde sind.

Sie aber, Sie wiederholten drei-, viermal Ihre lächerliche Klage über „Müchichtslosigkeit, Unerzogenheit“, usw., und waren ungehalten, daß Ihnen niemand Behör schenkte, auch Ihr Mann nicht, der gerade ein spannendes Spiel in Händen hatte.

Sahen Sie denn nicht die unbekümmerte, heiter lächelnde Miene der glücklichen Mutter, die ihren Knaben mit Erzählungen über die Großeltern, bei denen sie auf Besuch gewesen, und vom Papa, der auf dem Bahnhof warten werde, zu fesseln verstand?

Sie hatten kein Auge für dieses reizende Idyll. Sie waren gereizt und bestrebt, die laute Anklage, die das blühende Leben für Ihr Gewissen bildete, zu ersticken. An Ihre Brust klopfen auch junge Seelen, aber es blieben Schatten ohne Blut und Wärme. Die kleinen Geschwisterchen Ihres Kindes stiegen vor Ihren Augen auf; aus ihren kalten Bettlein in kalter Erde, in die sie ungeboren vergraben wurden, kamen sie. Wachgeworden durch die drei lebensfrischen Kindlein, erweckt durch deren kindliches Klauern.

Habe ich zuviel gesehen? Irre ich mich? Wenn ich Ihnen mit diesem Vermuten Unrecht getan, bitte, verzeihen Sie! Aber Ihr ganzes Wesen und Verhalten

zwang mir diesen Gedanken auf. Es sprach zuviel Ärger über die lebendige Anklage, die diese Mitreisenden für Sie bildeten, aus Ihren Zügen. Es war das nervöse Bestreben, die mahnende Stimme Ihres wachgewordenen Gewissens zur Ruhe zu bringen. Sie sind offenkundig in den Kreisen, in denen Sie leben, keine Einzelerleuchtung. Ihre Ansicht, Ihre Lebensart ist die Ihrer Freunde und Bekannten. Sie reden alle die gleiche Sprache der Bequemlichkeit, der Ausreden auf hundert Dinge. Nur eines hören Sie nicht oder wollen es nicht hören, weil es Ihnen unangenehm ist. Weil es Opfer und Verzicht fordert: ja, schwere Opfer und große, tägliche Verzicht. Die Stimme des Gewissens, die vor allem Bösen warnt. — Und nun kommt so eine junge, frische Frau daher mit drei Kindern!

Sie glauben gerne, daß da noch nicht die ganze, große Mutterliebe dieser Frau erschöpft und aufgezehrt ist. Sie fühlten, so wie auch ich es fühlte, daß die Kinderliebe dieser Frau so wie die jeder unverbildeten, natürlich gebliebenen, unausschöpfbar ist!

Und diese deutliche Ablehnung Ihrer Gesinnung, dieser Beweis für die Wahrheit und Schönheit der naturgemäß gelebten Ehe hat Sie furchtbar getroffen! Aber noch ist es nicht zu spät! Sollte dieses kleine Erlebnis nicht ein Fingerzeig für Sie zur Umkehr sein? Wollen Sie sich nicht endlich einmal Befreiung schaffen aus den selbstgeschmiedeten Ketten? Wenn nicht Gründe, die ich nicht und niemand, der Ihnen nicht bis auf den Grund der Seele schauen konnte, beurteilen kann, für Sie maßgebend waren, wenn Sie und Ihr Mann gesund sind und ganz glücklich und gesund werden wollen, — noch ist es nicht zu spät! Dann wird diese Bahnfahrt, die mir so schönes Erleben und so tiefe Erkenntnis brachte, für Sie der Beginn eines schöneren Lebensabschnittes werden. — Das wünsche ich Ihnen und Ihren Schwestern von ganzem Herzen.

Aber — bevor ich diesen Brief schließe — noch ein Wort der von wissender Liebe diktierten Ergänzung und Einschränkung. Ich möchte alles vermeiden, Ihnen Unrecht zu tun, lieblos, hart oder gar selbstherrlich zu erscheinen. Vielleicht sind Sie, nachdem Sie diesen Brief rasch überflogen haben, mit wehem Erschrecken zur Meinung gekommen, daß ich übereilt, nur nach dem Schein geurteilt und nicht daran gedacht habe, daß es doch so viele, viele Mütter gibt, die ohne jegliches eigenes Verschulden nur ein Kind haben, die an diesem Los schwer trugen und sich die Ruhe des Herzens nur in demütiger Unterordnung unter den Willen Gottes errungen haben. Diese Ruhe des Herzens, das sich mit seinem Schicksal endlich abgefunden hat, die wollte ich nicht stören. — hüten Sie sie weiter und verteilen Sie vielleicht Ihre durch ein einziges Kind nicht ganz ausgeschöpfte Mutterliebe Denken Sie mit den noch ärmeren, weil ganz kinderlosen Ehefrauen daran, daß es so viel elternlose Waislein gibt! — Wenn Sie jetzt meinen Brief noch einmal genau lesen, dann werden Sie ganz eindeutig erkannt haben, an welche Mutter allein er gerichtet ist.

(Aus dem sehr empfehlenswerten Schriftchen: „Sollen die Wiegen leer bleiben?“ Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf am Rhein).

Sancta simplicitas!

In einer reichsdeutschen Zeitschrift, die sich ganz speziell mit den Fragen des Auslandsdeutschums befaßt, finden wir einen längeren Artikel unter der Überschrift „Schweden holt seine Kolonisten heim“, dessen Anfang wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen, um zu zeigen, wieviel Aufklärungsarbeit noch über das Auslandsdeutschum zu leisten ist. Die Ausrufungszeichen stammen von uns. Die Schriftleitung. Schweden holt seine Kolonisten heim.

Der Fall, daß ein Staat ein ganzes Dorf seiner Nation aus dem Ausland zu sich holt, ist so vereinzelt, daß man fast an ein Wunder zu glauben versucht ist. Kürzlich kehrten die Bewohner von Alt-Schwedendorf oder Gamla-Svenst-By in der Nähe von Cherson in der Ukraine nach Schweden zurück. Im Jahre 1782, also vor mehr als vier Generationen, wanderten die Bewohner von Dagö in Schweden (!) nach der Südukraine aus, weil Rußland, zu dem jene schwedische Insel vor 147 Jahren gehörte (!), den freiheitsliebenden Bauern und Fischern von Dagö einen Gaugrafen (!) zumutete, der sie Leibeigen machen wollte (!). 200 an der Zahl verließen die Dagöer damals die Insel. Unter unäglichen Mühsalen erreichten sie, nachdem die Hälfte von ihnen unterwegs zugrunde gegangen war, nach achtmonatiger Wanderung den Dnjepr und gründeten die Kolonie Alt-Schwedendorf. Weitere Opfer an Menschenleben folgten usw.

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

238. Nach einer Meldung der „Tribuna“ hat im Bezirk Trieste der Präsekt 12.000 Personen von amtswegen zur Italienisierung ihrer Namen aufgefordert.

239. D.A.I. Der deutschstämmige Landwirt Franz Kassube aus Teschen, von makellosem Lebenswandel und nicht vorbestraft, erhielt im Jahr 1928 über ein Dutzend Strafmandate, nur wegen seines Vornamens Franz. Ein guter deutscher Trutzschädel, ließ er es bis zum Gerichtsurteil kommen und ist wegen dieses „Franz“ in verschiedenen Gerichtsurteilen zur Tragung der Kosten, die nun allmählich nahezu 700 Bloth betragen, verurteilt worden. In falscher Auslegung einer Ministerialverfügung vom 26. Juni 1924 verlangte nämlich die betreffende polnische Kreisbehörde die Polonisierung der Vornamen. Franz Kassube aus Teschen wurde nun sogar von einem Wachtmeister in seinem Gehöft verhaftet und, ohne daß der Wachtmeister einen Haftbefehl vorzeigen konnte, von der Polizei mit aufgepflanztem Bajonett wie ein Verbrecher durch den Ort transportiert. Als der alte Herr von nahezu 70 Jahren gegen den 6 Km. langen Weg zur Bahnstation protestierte, wurde er in das nächste Gerichtsgefängnis eingeliefert. Am 18. Juli wurde in zwei Fällen Kassube von dem Landgericht in Ostrowo unter Anferlegung der Kosten auf die Staatskasse freigesprochen. Auch am 26. Juli erfolgte in einer anderen ähnlich gelagerten Sache ein Freispruch.

240. D.A.I. Der „Monitor Polski“ vom 31. August kündigt weitere Enteignungen an: Ein Tucheler Grundstück wird mit 1100 Bloth eingeschätzt,

und davon kommen dann 236 Floth in Abzug. Noch weniger Freude aber erleben zwei Deutsche in Posen-Sankt-Lazarus. Die Höhe ihrer Entschädigung wird mit 18.560 Floth festgesetzt, die Höhe der Abzüge aber auf 24.465 Floth. Wer bezahlt die Differenz? Wird der Staat die Freundlichkeit haben, im Gnadenweg dem enteigneten Ansiedler die Bezahlung der 6000 Floth zu erlassen? Oder muß der Ansiedler als Dank und Zeichen seiner Loyalität dem polnischen Staat gegenüber dafür, daß ihm sein Grundstück weggenommen wird, noch 6000 Floth Buße zahlen?

241. Um künftighin ein geschlossenes, einmütiges Zusammenarbeiten aller Großverbände des Neu-Yorker Deutschtums bei der Vertretung deutscher Belange zu erzielen, wurde Ende Juni die vor einem Jahr zwanglos entstandene und seitdem wirkende Deutschamerikanische Konferenz zu einer ständigen Einrichtung erhoben.

242. Am sogenannten „Bund“ in Schanghai stand jahrelang das Altis-Denkmal zur Erinnerung an den heldenhaften Untergang des deutschen Kriegsschiffs im Sturmgebraus. Der Krieg hatte die Abtragung des Denkmals gebracht, jetzt ist es neu entstanden. Der Stadtrat der internationalen Niederlassung hat auf Grund von Verhandlungen die Herausgabe des Denkmals sofort genehmigt und auch die Kosten der Wiederherstellung — vielleicht in einem Anflug von Scham über das Geschehene — als eine bescheidene Wiedergutmachung des Unrechts übernommen. So ist das deutsche Denkmal im östlichen Teil des Schulgartens der Deutschen Schule jetzt beim Neubau der Schule aufgestellt worden, so daß man über die niedrigen Umfassungsmauern des Grundstücks hinweg von der Straße aus einen guten Blick darauf hat. Also gewissermaßen auf einem Privatgrundstück und doch ein wenig öffentlich! Die Deutsche Schule ist ja an der Ecke der großen Weststraße und der Avenue Haig nach dem Verkauf des alten Gebäudes und Grundstücks neu erbaut worden.

243. D.A.I. Von einem starken Anwachsen der deutschen Schulkinderzahl in P r a a berichtet die „Deutsche Zeitung Bohemia“. Die Einschreibungen bei den Volksschulen zum neuen Schuljahr, das am 1. September begonnen hat, zeigen ein äusserst günstiges Ergebnis: die Zahl der Anmeldungen ist gegen das Vorjahr um 15—25% gestiegen.

244. Die Bukarester Deutsche Liedertafel, die auf ein 77jähriges Bestehen zurückblicken kann, weist die stattliche Zahl von 558 Mitgliefern auf.

245. Eine behördliche Anordnung wurde in N u - a o s l a w i e n erlassen, nach welcher der deutsche Kulturbund in Zukunft als Amtssprache die serbische Sprache verwenden muß.

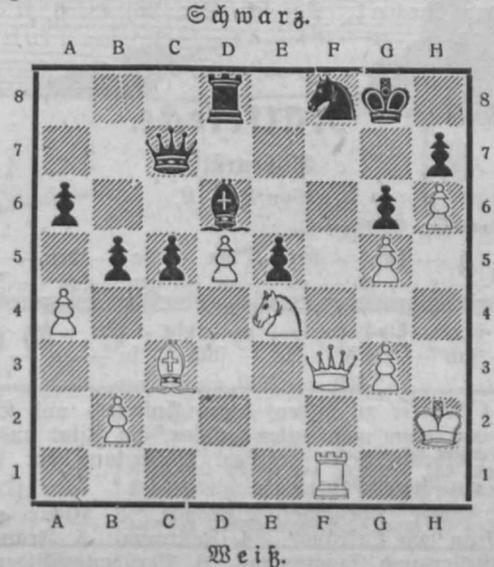
246. Das Deutsche Volksblatt Nr. 2932 v. 5. September teilt mit, daß die Fortsetzung der Veröffentlichung der dem Ministerpräsidenten überreichten Denkschrift über die schul- und kulturpolitische Lage der Deutschen in S. S. S. aus „besonderen Gründen“ unterbleiben müsse.

247. Bei der am 1. September stattgefundenen Stadtverordnetenwahl in T h o r n konnten die Deutschen ihre 4 Sitze behaupten.

Schach und Damenspiel.

Geleitet von A. Burmeister.

In einer am 1. Sept. a. c. zwischen dem jüngsten Schachmeister von Reval, W. Mikenas (Weiß) und Dr. K. (Schwarz) in Reval gespielten Partie kam es zu folgender Stellung:



Der Schluß der Partie war:

1. Se4—f6†, Ng8—h8. 2. Sf6—e8!, Td8—e8.
3. Le3 : e5†!, Kh8—g8 (Falls T oder L : e5, so würde Df3 : f8† nebst Matt im nächsten Zuge folgen). 4. Le5 : d6, Dc7 : d6. 5. Df3—f7†. Schwarz gab die Partie auf.

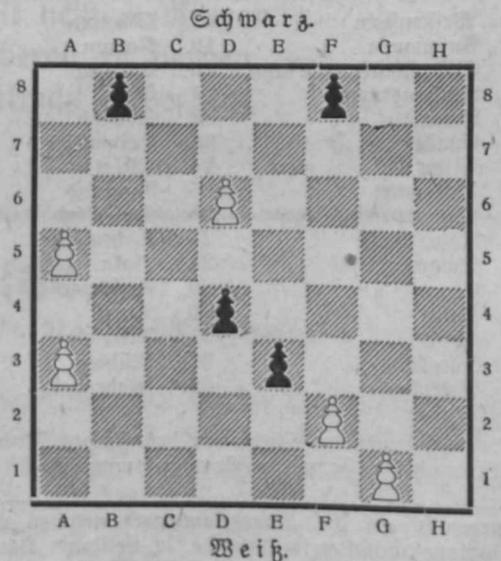
Lösung der Aufgabe Nr. 25 von G. A. Ekholm (Vorgä.).
1. Dh8—a8 u. f. w.

Nichtig gelöst von: W. v. Bezold jun. und Ewald Karp (Reval), G. Baron Anorring (Udenfäll).

Damenspiel-Aufgabe Nr. 31.

Von Ewald Karp (Reval).

Original der „Herbstflammen“.



Weiß: einfache Steine a3, a5, d6, f2 und g1.
Schwarz: einfache Steine h8, d4, e3 und f8.
Weiß zieht an und gewinnt.

- Lösung der Aufg. Nr. 28 von Peter Karp. 1. a3—b4, c5 : a3. 2. De5—c7, b8 : d6. 3. Df4 : e7, a7—b6. 4. Dc7—e5, b6—c5. 5. e1—d2, a3 : c1D. 6. Da5—b4, c5 : a3. 7. De5—b2.

Lösung der Aufg. Nr. 29 von E. Karp. 1. g3—f4, e3—g5. 2. Db2—d4, Df8—g7. 3. Dd4 : h8, g5—f4. 4. Dh8—e5, f4 : db. 5. Da3 : e7 u. f. w.

Richtig gelöst von: Nikolai Jakimoff (Rebal), Eugen Lagsbin (Riga).

Beiträge für die Echo- und Dame-Spalte sind zu adressieren: Rebal, Narbische Str. 26, W. 6, A. Bursmeister.

Rätselle. —

Silberrätsel.

Von L. v. L.

Aus den Silben:

and — ä — ber — bri — cha — de — den — des —
e — e — e — ei — es — ge — gen — gi — hard —
lei — li — li — li — ments — mi — mi — na —
na — nar — ne — nel — o — pla — ra — re — re —
jan — jau — schaft — se — stab — su — ta — teau —
tep — tum — ve —

sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen, ein Zitat aus Schillers „Wilhelm Tell“ ergeben. Bedeutung der Wörter: (a — ein Buchstabe):

1. Weibl. Vorname. 2. Schule. 3. Figur aus der „Jungfrau von Orleans“. 4. Zeitraum. 5. Französischer Schriftsteller und Staatsmann. 6. Berühmte Bildergalerie. 7. Starkes Gefühl. 8. Badeort in Böhmen. 9. Stadt in Deutschland. 10. Besitz. 11. Militärische Kommando-Formation. 12. Weibl. Vorname. 13. Männl. Vorname. 14. Platz in Riga.

Abstrichrätsel.

Von G. Falk, Riga.

Heimwehr, Lorsten, Nichtsnutz, Eden, Uphues. — Oberin, Schmarn, Tiara, Rente, Marqueste.

Man entdecke hieraus den Titel eines vielgelesenen Romans und den Namen seines Verfassers, indem von jedem Wort drei Buchstaben abgestrichen und die übrigen bliebenen aneinandergereiht werden.

Auflösung des Heimat-Silberrätsels in Nr. 8.

- | | |
|-----------------------|-----------------|
| 1. Weissenstein | 18. Dithona |
| 2. Autonomie | 19. Novum |
| 3. Eisenkulturatorium | 20. Dementi |
| 4. Rathaussturm | 21. Elise |
| 5. Narva | 22. Seviagh |
| 6. Engdes | 23. Heimatliebe |
| 7. Mitau | 24. Eisei |
| 8. Dissonanz | 25. Rußland |
| 9. Entenbraten | 26. Du Nord |
| 10. Raderstraße | 27. Eichenhain |
| 11. Sommer | 28. Safu |
| 12. Cege | 29. Reischner |
| 13. Gallo | 30. Lauri |
| 14. Griech | 31. Arbusow |
| 15. Ideale | 32. Mühlen |
| 16. Nekrolog | 33. Margarete |
| 17. Vivant | |

„Wärmender Schein von des Herdes Flammen,
Wir und die Heimat gehören zusammen!“

Auflösung des Rätsels von A. v. d. Pahlen in Nr. 8.

Johann Gottfried Fichte rief 1810 den Deutschen zu:

„Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben,
An deines Volkes Auferstehn!
Laß diesen Glauben dir nicht rauben
Trotz allem, allem, was geschehn!
Und handeln sollst du so, als hinge
Von dir und deinem Tun allein
Das Schicksal ab der deutschen Dinge
Und die Verantwortung wär' dein!“

Druckfehlerberichtigung. Im Heimat-Silberrätsel in Nr. 8 muß es bei der Angabe der Bedeutung des Wortes 5 (S. 63, unten) statt „Bucht in Ziegelstoppel“ heißen „Rucht in B.“

Zeitschriftenchau.

„Balt. Blätter“ Nr. 16. Reiseskizze zur Erinnerung an die Befreiungsfeiern am 22. Mai in Riga, von Oberlt. Thöne in Jasterburg. Die politische Lage, von W. Baron Kircs. Zur Volksabstimmung gegen die Landeswehr. Personalia. Balt. Organisation u. f. w.

Nr. 17. Bauer und Oberschicht, von G. v. Manteuffel. Das organische Weltbild. Ein deutsches Aufbauperk, von Dr. v. Scott-Bistolefors. Verlassene Gärten, von E. v. Kugelgen. Die Landeswehr-Interpellation im Landtage. Aus der Heimat u. f. w.

Nr. 18. Der bündische Gedanke im Osten, von Leo Plemer. Die „Rauschener Thesen“. Die öffentl. Hand in Estland, v. G. v. Schulmann. Auf estländischem Nestgut, v. E. v. Kugelgen. Aus der Heimat usw.

Briefkasten.

D. K. in W. Besten Dank für die Silberrätsel und die Zusage künftiger Mitarbeit. Wir haben einige Bitten an Sie: 1) das Papier nur einseitig zu beschreiben, sonst können wir die Sachen nicht in den Druck geben oder müssen sie umschreiben; 2) den Rätseln nach Möglichkeit einen heimatischen Charakter zu geben; 3) mit gotischen Buchstaben zu schreiben, damit beim Sehen der Silben f, ff, h u. a. richtig erkannt wird; 4) nur Sentenzen zu verarbeiten, die einen wertvollen Inhalt haben. „Wo Geld vorangeht, sind alle Wege offen“ — ist ja leider fast immer wahr, aber wir billigen diesen Zustand gar nicht; 5) nur richtige Definitionen der einzelnen Wörter zu geben: der „Argonaut“ ist kein Schiff, „Baumvolle“ ist kein Textilprodukt u. v. a. Auch die Orthographie läßt manches zu wünschen. So sind die Rätsel in der vorliegenden Form nicht druckreif; aber wir würden uns freuen, wenn Sie unter Berücksichtigung unserer Bitten neue Einsendungen machen würden.

G. F. in Riga. Leider konnten wir Ihre Hindernis-lönig-Büße noch keiner Durchsicht unterziehen. Das Abstrichrätsel finden Sie in der heutigen Nr. Besten Dank!

■ Für die Einzelabonnenten liegt die Nr. 6
■ des 6. Jahrgangs des Jung-Roland bei.

Abonnements auf die „Herbstflammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fellin: Buchhandlung Ring; in Sapsal: G. Keller; J. Koppel; in Narva: A. v. d. Bellen, Westerwall-Str. 16; in Pernau: E. Treufeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Wask: Fr. Rehmann; in Weissenstein: A. Seidelberg; in Werro: Buchhandlung Songi; und die Druckerei Walter Pohlak u. Ko.; in Wefenberg: Frau Montewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.